

# DABEI GEBLIEBEN

Aktivist\_innen erzählen vom Älterwerden und Weitermachen

Gesammelt und herausgegeben von Rehzi Malzahn

## Vorweg.

Es war ein älterer Mitbewohner, der anlässlich meines achtundzwanzigsten Geburtstages scherzte: »Haha, jetzt kommst Du ins Saturn-return.« Ins was? In das Jahr, in dem der Planet Saturn am gleichen Ort seiner Umlaufbahn ist wie im Jahr der Geburt: eine Zeit der biographischen Krise. Das war mehr scherzhaft gemeint, wir glaubten beide nicht daran, und doch hatte schon seit einiger Zeit etwas begonnen, das ich später die ›zweite Pubertät‹ nennen würde. Mit 27 wusste ich plötzlich überhaupt nicht mehr, was ich eigentlich wollte und wie mein Leben weitergehen sollte. Menschen, die mit 16 in einen Betrieb eintreten, um ihn mit 65 zu verlassen, und die mit 25 bereits Kinder haben, kriegen das etwas später. Man nennt es ›Midlife-Crisis‹. Aber mit dem Lebensstil einer Aktivistin, die sich nicht nur einfach mehr Zeit für ihr Studium nahm, sondern es ganz hinschmiss und die Prioritäten anders setzte, erwischte es mich anscheinend früher. Es ist ein Abschied von der Jugend und die Erkenntnis, dass man eines Tages tatsächlich alt sein wird und stirbt. Das mag zwar noch etwas hin sein, dachte ich damals, aber was fange ich bis dahin mit mir an? Will ich wirklich immer von so wenig Geld leben? Wie geht es weiter? Die Fragen waren bohrend und nagten an mir.

Dazu kamen andere Dinge. Die Energie war weg, ich vertrug nicht mehr so viel Alkohol und passte auf Partys nicht mehr so recht ins Bild. Ich spürte eine neue Distanz. Andererseits begann, noch einmal, die eigene Auseinandersetzung damit, wer und wie ich als Erwachsene war und sein wollte. Manches wollte ich ernster diskutieren und gründlicher wissen. Nicht umsonst ist 29 das typische Ausstiegsalter für linke Aktivist\_innen – so stand es mal in irgendeinem Verfassungsschutzbericht.

Nach und nach sah ich die Gleichaltrigen verschwinden, in Jobs, Karriere, Kleinfamilie. Was wird aus mir? Bleibe ich übrig? Zunehmend waren es Jüngere, mit denen ich etwas zusammen unternahm. Aber die Themen, die sie bewegten, berührten mich nicht. Oder Ältere. Mit denen war es zäh, und sie hatten – gleich mir – weniger Energie, aber noch weniger Zeit als ich. Es wollte nichts so recht gelingen. Manchmal fühlte ich mich wie in einem Puzzle, in dem nichts mehr zusammenpasst. Dinge, die ich immer so gemacht hatte, funktionierten nicht mehr, etwas Neues war noch nicht in Sicht. Beim Ausprobieren fiel ich häufig auf die Nase, von manchen Ideen hielten mich meine Freund\_innen ab. Besser wurde es nicht.

Mit 34 begann ich eine tiefenpsychologische Therapie. Lange verdächtigte ich meine Therapeutin, mir die Herrschaftskritik austreiben zu wollen und

leistete Widerstand. Nach langem Sträuben lernte ich jedoch etwas politisch Bedeutendes: Rebellion gehört zur Auseinandersetzung der Jugend mit der älteren Generation. Sie verbleibt aber in einer Abhängigkeit, weil auch die Ablehnung eine Bezugnahme ist und keine Autonomie. Die Frage ist also, wie ein erwachsener Widerspruch zur Gesellschaft aussehen kann, der sich aus der (psychischen) Autonomie des Individuums speist und nicht aus der Rebellion. Ist nicht ein Großteil linker Politik jedoch einfach nur Rebellion, also nach psychoanalytischen Gesichtspunkten unerwachsen, eigentlich kindlich?

Mit solchen Fragen begab ich mich auf die Suche nach dem erwachsenen Widerspruch und meiner Autonomie. »Autonome« hätte ich mich vorher ja auch schon nennen können. Das, was unter diesem angestaubten Wort firmiert, sagte mir aber schon lange nichts mehr. Das hatte vor allem mit der katastrophalen innerlinken Kommunikationskultur zu tun, für die die Autonomen für mich stellvertretend standen: immer wieder diese Streits und Kämpfe, unproduktiv, von außen kaum mehr nachvollziehbar, haarspalterisch und so offensichtlich von Projektionen, Übertragungen und psychischen Verletzungen durchzogen, ohne es zu reflektieren und daran arbeiten zu wollen.

Ein Teil meiner Suche nach dem Neuen war daher eine Mediationsausbildung und die intensive Auseinandersetzung mit *Gewaltfreier Kommunikation*.

Gewaltfreie Kommunikation:  
Innere Haltung der Empathie  
und Methode des Gesprächs  
nach Marshall B. Rosenberg.

Critical Whiteness: Theoretischer  
Ansatz aus den USA, der die  
Privilegien derjenigen in den  
Blick nimmt, die von Rassismus  
profitieren, und das Ablegen  
dieser Privilegien einfordert.

Ich betrat eine ganz neue Welt. Den Zugang zu anderen Menschen mit Empathie zu suchen, und Urteile, Schuldzuweisungen und Forderungen als entfremdend und krankmachend zu erkennen, war wohlthuend. Gleichzeitig war es schmerzhaft. Die Diskrepanz zwischen dem, wohin ich wollte, und dem, wo ich war, individuell und gesellschaftlich, wurde nur noch größer. Dass die Konzentration auf die Kommunikation allein die Welt auch nicht verändert, wurde mir

deutlich auf dem No-Border-Camp im Sommer 2013 in Köln, wo sich die stalinistischen Potenziale des Ansatzes zeigten: *Critical Whiteness* als Kommunikationsterror. Schon während der Vorbereitung wurde mir klar, dass das ein Ort werden würde, der viele verletzt. Ich wollte damit nichts zu tun haben und habe das Camp nie betreten. Aber die Folgen sind um mich herum bis heute spürbar – selten haben sich Menschen in meinem engsten Umfeld gegenseitig so weh getan. Mal wieder wurde im Namen der guten Sache – dass sich eine weiße Dominanzkultur kritisch hinterfragt – brutal auf die eingeschlagen, die noch nicht ganz »auf Linie« waren. Es war das Gegenteil von dem, wohin ich wollte und bereits unterwegs war.

Die Szene wurde mir immer fremder. Ich entdeckte die gesellschaftlichen und theoretischen Widersprüche noch einmal neu: der Versuch, sie individuell zu lösen, führt in eine Sackgasse. Man solle sie stattdessen in eine Verlaufsform bringen, schrieb der von mir doch eigentlich so ungeliebte Hegel. Schön gesagt: nur was bedeutet das für eine Radikale Linke in nicht-revolutionären Zeiten? Hieße das nicht, vieles gelassener anzugehen und dem schmutzigen, krummen, lebensweltlichen seine Berechtigung zuzusprechen, statt mit logischen Schlüssen endlos nach der reinen Wahrheit und der richtigen Existenz zu suchen?

Früher habe ich immer gesagt: »Auf die Linke lasse ich nichts kommen, sie hat mir das Leben gerettet.« Denn sie war der Ort, an dem ich als kritischer, sensibler, essgestörter, unangepasster und ziemlich verzweifelter Mensch eine Zuflucht fand. Zum ersten Mal hatte ich damals, mit 20, das Gefühl, verstanden und akzeptiert zu werden, unter Gleichgesinnten zu sein. Und sie gaben mir mit ihren Analysen Werkzeuge in die Hand, die Welt und meine Erfahrungen zu verstehen – endlich!

Heute glaube ich, gäbe es einen gesellschaftlichen Ort außerhalb der Szene, der mir eine neue Heimat wäre, ein Ort an dem ich mich geborgen, verstanden, intellektuell herausgefordert und solidarisch aufgefangen fühlen würde, ich »aussteigen« würde. Nicht, um mich anzupassen, aber um den Versuch eines erwachsenen Widerspruches woanders zu leben. Stattdessen schreibe ich dieses Buch. Ich wollte von den Älteren lernen, wie sie das gemacht haben mit dem Älterwerden und dem Weitermachen. Wie erleben sie sich als Linke in der Welt und als Ältere in der Linken? Was machen sie mit den Zweifeln und mit den Lebensnöten? »Du willst ein Geheimnis wissen«, entgegnete mir Samira. Vielleicht ist es eine Suche nach dem Heiligen Gral oder die Suche Fausts nach dem, »was die Welt im innersten zusammenhält«, in diesem Fall: die innere Welt der Genoss\_innen. Ich suchte tatsächlich nach so etwas wie ihrem Überlebensrezept. Schließlich ist die Frage, ob man »dabeibleibt« keine reine Willens- oder Entscheidungsangelegenheit, die man den Leuten vorwerfen kann, sondern zutiefst verknüpft mit äußeren Umständen, den gesellschaftlichen Bedingungen, inneren Beweggründen und Verarbeitungsmöglichkeiten. Letztere wiederum haben viel mit der eigenen Lebensgeschichte zu tun.

Um es vorwegzunehmen: ich habe ihn nicht gefunden, des »Pudels Kern«. Sehr wohl aber fand ich Rezepte, Überzeugungen, Mut, Haltungen, Eigenschaften und Umstände, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dem Anpassungsdruck der Gesellschaft nicht nachzugeben. Davon handelt dieses Buch.

R.M., 2015

## »Ich wollte eigentlich immer nur meine Ruhe haben.«

Harald, 58, Bad Homburg.

*Ein sonniger Tag Anfang April in der Nähe von Wiesbaden. Harald sei eine Erscheinung, war ich vorgewarnt worden, und das ist sicherlich nicht untertrieben. Ein zwei Meter großer Mann mit einem beeindruckenden Bauch, langen Haaren und Bart stapft vom Parkplatz her auf mich zu. Nach der Begrüßung gehen wir in den Park und setzen uns auf eine Bank. Um uns herum zwitschern die Vögel, es ist angenehm warm in der Sonne. Auf Haralds Armen sind einige Knasttätowierungen zu sehen, die er sich dort aus Langweile mit Tusche selbst gestochen hat.*

*Harald kommt aus Nauheim bei Groß-Gerau, die Eltern arbeiteten beide bei Opel in der Fabrik, der Vater ist Kommunist und war Mitglied in der illegalen KPD, später DKP. Harald ist verheiratet und hat aus einer anderen Verbindung einen erwachsenen Sohn, zu dem es aber schon seit dessen Kindheit keinen Kontakt mehr gibt. Immer wieder hat er diverse Ausbildungen gemacht. Zur Zeit lebt er von einer Abfindung aus seinem letzten Job.*

**Harald:** Kennst du *Freak Brothers*? Den Comic? Das waren wir live. Das lohnt

### The Fabulous Furry Freak

Brothers: satirische Comiserie (1971–1997) von Gilbert Shelton über den Alltag von Alternativen und Aussteiger\_innen in San Francisco.

sich zu lesen, das sind so Hippies aus den USA, und was da drin stand, haben wir gelebt. Wir haben in Fischbach in einer Gartenhütte gewohnt und hatten Hunger. Wir waren bei Freunden, und auf dem Rückweg lag ich hinten besoffen im Auto, und irgendwann haben die angehalten und gesagt: »Du hast doch mal Metzger gelernt?« Sag ich »ja« – »Ja wir sind jetzt in der Fasanerie und wir stehlen jetzt ein Wildschwein.« Und dann haben wir versucht, einem Wildschwein Kastanien mit Valium zu geben, und wenn es dann einschläft, dann härt' ich es geschlachtet. Aber des Vieh ist nicht eingeschlafen (*lacht*). Da war aber die Idee geboren, und dann kamen wir an einer Schafherde vorbei und haben das erste Schaf geklaut, und dann haben wir immer wieder gewildert. Einmal habe ich eins in einem Bus notgeschlachtet. Ein Mitbewohner hat mal besoffen eins gefangen und lag morgens mit dem toten Schaf im Bett. So Dinger sind halt andauernd passiert. Wir ham ja nur Scheiße gemacht, ich müsste das mal alles aufschreiben, oder es wem schicken, der's kann, ich bin ja so undiszipliniert. Die Jugendzentrumsbesetzung in Königstein habe ich mitgemacht, dann die

B8-Besetzung, des kennt heute auch kein Mensch mehr, das war die längste Platzbesetzung in der Geschichte der Bundesrepublik. Die B8 sollte damals gebaut werden. Das war in Kelkheim. Da haben wir erst nur so eine Infohütte gebaut und irgendwann war das ein Dorf, mit Ziegen und allem drum und dran (*lacht*). Das war erfolgreich, die gibt's bis heut' ned! Die haben so einen Damm aufgeschüttet, wo sie die Straße drauf bauen wollten, deswegen hieß das ganze dann ›Am Damm‹ und irgendwann nach drei Jahren ham'ses geräumt. War 'ne furchtbar brutale Räumung, mit irgendwelchen Polizisten, die sie von sonstwo eingeschleppt hatten. Die mussten stundenlang warten und hatten Hunger und waren wütend und weiß der Kuckuck, und dann gab's noch eine ewige Steinschmeißerei. Heute ist das ein begrünter Damm, sieht gut aus, passt in die Landschaft. Und jedes Jahr am 5. Mai treffen sich die alten Damen und Herren dort zur Feier, denn der 5. Mai war der erste Tag der Besetzung. Und so mancher heutiger Bürgermeister wartet, bis die Presse weg ist, um einen mitzurauchen (*lacht*). Viele haben halt Karriere gemacht.

Ich habe Metzger gelernt. Bäcker, Metzger, Autoschlosser, mehr gab's ned in unserem Dorf. Oder direkt zum Opel in die Fabrik. Da bin ich halt Metzger geworden. Die Arbeitsbedingungen in der Lehre waren so bescheuert, ich habe da eigentlich nur noch gearbeitet, sogar samstags noch die Straße gekehrt und Auto gewaschen für den Meister. Und dann habe ich mich mit 15 der ›Roten Zelle Groß Gerau‹ angeschlossen. Die haben eine Zeitung rausgebracht, in der ich dann mal berichtet habe, wie das Leben von einem Metzgerlehrling so ist. Irgendwie hat mein Chef die Zeitung in die Finger gekriegt, und gewütet: »Das wird widerrufen!« Und da habe ich mir gedacht: Leck mich am Arsch, habe meinen Schlafsack gepackt und bin abgehauen. Ich habe geklaut, kleine Einbrüche gemacht. Irgendwann ham'se mich in ein Heim gesteckt, aber von da bin ich immer wieder abgehauen. Volljährig war man damals ja erst mit 21. Wenn sie mich erwischt haben, ham'se mich da wieder hingefahren. Schließlich kam es irgendwann mal zu einer Gerichtsverhandlung. Und weil ich da auch nicht so richtig mitgespielt und den Richter beleidigt habe, ham'se mir dreieinhalb Jahre aufgebremmt. Davon habe ich drei Jahre abgesessen. Im Knast habe ich eine *Datentypistenausbildung* gemacht, und habe dann hier in Fischbach ein halbes Jahr als Datentypist gearbeitet.

Während der Zeit haben wir mal einen gesoffen und es kam zur weltberühmten ›Schlacht um Fischbach‹, weil da so eine Motorradgang war, die irgend so ein Zeugs geredet haben, das mir nicht gepasst hat. Da habe ich mich mit der ganzen Gang angelegt, was nicht gut ging. Ich habe furchtbar auf die Schnauze

*Datentypisten* übertragen analog gespeicherte Informationen auf digitale Datenträger. Früher und in Haralds Fall wurden noch Lochkarten gestanz.

gekriegt, und es gab noch einen Riesensachschaden dabei. So durfte ich das letzte halbe Jahr auch noch absitzen. Dann haben sie mich entlassen mit fuffzich Mack und: »Sieh zu, wie du klar kommst.« Das war 1976, also war ich 23, und hatte null Ahnung. Ich wusste nicht, dass es das Sozialamt gibt. Also habe ich meine paar Kröten genommen und bin nach Frankfurt in die Bockenheimer Anlage gefahren, und so fing die Geschichte mit der Dealerei an. Das habe ich gemacht, bis ich irgendwann meine Frau kennengelernt und das Kind gekriegt habe. Wir haben bis 1978 zusammen in so einer Gartenhütte gewohnt. Da war ich schon ein bisschen schlauer und wusste, dass es ein Sozialamt gibt.

Ich habe dann erst mal angefangen, als Metzger zu arbeiten, aber nach einem Jahr haben wir uns getrennt, und ich bin in Oberursel gelandet, habe da wieder bisschen rumgecheckt, bis sie mich verhaftet haben. Sie konnten mir aber nix beweisen und mussten mich nach drei Monaten wieder rauslassen. Da habe ich gedacht: Jetzt musst du damit mal ein Ende machen, weil irgendwann fährst du wieder ein. Tja, und so habe ich bei einem Caterer als Fahrer angefangen und habe da erst mal einen Betriebsrat gegründet.

NGG: Gewerkschaft Nahrung  
Genuss Gaststätten, organisiert  
im DGB.

Kapp: Hessischer Slangausdruck  
für einen Ahnungslosen.

Ich hatte ja keine Ahnung und bin zur Gewerkschaft marschiert, zur *NGG* damals. In unserem Betriebsrat war eine Kollegin, die nur einen befristeten Arbeitsvertrag hatte, so dass nach Ende der Frist der Betriebsrat zerfallen wäre. Ich habe gesagt, da müssen wir etwas machen. Und die in der *NGG* haben gesagt: »Kollege, des ist alles rechtens. Das ist ja illegal und geht ned, was du da vorhast!« Da habe ich den Leuten auf der Arbeit gesagt: »Also wenn ihr das wollt, dann müsst ihr jetzt einfach hinter dem Betriebsrat stehen, und dann streiken mer.« Und dann ham die gesagt: »Okay dann mach mer des.«

Nach kurzer Zeit waren 100 Prozent in der *NGG* organisiert. Ich hatte dann ein Gespräch mit dem Betriebsratsvorsitzenden. Der rief dann seinen Vorstand an und sagte – ich saß daneben: »Das ist der Lange aus Bad Homburg, den kenn ich, die machen des wirklich!« Und am nächsten Tag kamen so drei Herren im schwarzen Anzug und haben der Kollegin einen unbefristeten Vertrag gegeben. Und da waren wir alle happy und haben gelernt: das funktioniert.

Auf jeden Fall habe ich dann da wieder aufgehört, weil mir das zu blöd war mit der ganzen Fahrerei, und habe mich arbeitslos gemeldet und umschulen lassen zum Industriekaufmann. Und dann habe ich mit noch so drei anderen *Kappen* 'ne Kneipe eröffnet. Nach vier Wochen war ich damit allein, weil die anderen gemerkt haben, das funktioniert alles ned so, wie sie sich's gedacht hatten, und so habe ich eine Weile Kneipe gemacht. Schließlich habe ich die

Kneipe verschachtert und mich bei *Eurest* beworben. Da war ich erst Springer, später Sachbearbeiter. Die machen ja auch Buchhaltung und so Zeug für die ganzen Kantinen. So habe ich also sachbearbeitet, und nach sechs Monaten wieder eine Betriebsratswahl organisiert, und wieder sind alle zu 100 Prozent in die NGG eingetreten. Des habe ich dann eine Weile gemacht, bis sie irgendwann die Tarifkommission geholt haben. Da habe ich gesehen, wie abgekartet das in Wirklichkeit lief! Ich hatte immer meine Probleme mit der NGG, aber es gab ja keine Alternative. Irgendwie Gewerkschaft musste sein, so bin ich erzogen worden. Bis dann ein Kollege zur Gründung einer neuen Gewerkschaft eingeladen hat. So haben wir hier in Frankfurt die *Wobblies* gegründet. Schon am nächsten Tag bin ich in den Betrieb und habe

**Eurest:** Betriebskantinen- und Cateringkonzern

**Wobblies:** Industrial Workers of the World (IWW), radikale basisdemokratische Gewerkschaft mit Wurzeln in den USA der 1920er Jahre.

**Revolutionärer Kampf (RK):** Informelle politische Organisation in der Tradition des Operaismus.

gesagt: »So, Kolleginnen und Kollegen, das mit der NGG ist alles scheiße!« Und dann sind alle aus der NGG raus und in die IWW eingetreten. Diese Gruppe gibt es heute noch. Die Ortsgruppe Frankfurt der Wobblies dagegen hat sich ziemlich bald zerschlagen, des waren lauter Studenten, die immer überlegt haben, wen sie organisieren können, nur sich selbst wollten sie nie organisieren. Obwohl sie alle so prekäre Jobs hatten und viel weniger Risiko eingehen würden als eine Küchenhilfe, die davon leben muss. Aber das haben sie sich nie getraut, haben immer überlegt: Wen könnten wir mal organisieren? Des haben Cohn-Bendit und Fischer auch schon versucht in den Siebzigern, die sind morgens zum Opel und wollten die Opelarbeiter organisieren, *Revolutionärer Kampf* nannten die sich.

**Rehzi:** Es gibt so ne Legende, dass du irgendwann mal Daniel Cohn-Bendit auf's Maul gehauen hast...

**Harald:** Ja (*lacht*), das ist keine Legende. Die haben in Frankfurt in Bockenheim ein Haus besetzt gehabt, und ich war ja obdachlos zu der Zeit und habe da ab und zu gepennt. Und die sind morgens um fünf zum Opel um da revolutionär zu kämpfen. Und da hat der Depp gemeint, weil er wach wird, müssen alle anderen auch wach werden, da habe ich ihm eine geschwadet (*lacht*).

**Rehzi:** Sag mal, was ist typisch für dich?

**Harald:** Ich bin ganz undogmatisch. Ich habe die Weisheit ned mit Löffeln gefressen. Die wissen ja alle genau wie's geht, egal, wen man fragt. Und ich sehe des halt ned so. Ich denk, lass uns experimentieren, lass uns etwas machen. Ich bin kein Anarchist per se, aber meine Meinung ist schon, die Leute müssen



sich selbst organisieren, weil die Erfahrung gezeigt hat, dass Leute, sobald sie irgendwie in der Gruppe Macht haben, ihren eigenen Vorteil draus ziehen. Sobald irgendwelche Leute Wissen anhäufen, des andere ned ham, nutzen sie's aus, ich bin da ja auch ned frei von. Des funktioniert nur, wenn die Menschheit sich selbst regiert, indem sie sich einfach ned mehr regiert.

Und ich kann Ungerechtigkeit ned ham. Schon als Kind, schon in der Schule konnt' ich des ned ham. Wenn mir eine Situation ungerecht erscheint, dann muss ich mich da einmischen. Ich wurde ja anders erzogen als die anderen Kinder im Dorf. Wir waren nicht religiös, ich bin ned in den Religionsunterricht gegangen. Mein Vater hat immer gesagt: »Stell dir den Polizisten nackig vor, des is doch auch nur ein normaler Mensch.« Deswegen bin ich ned so obrigkeitshörig. Und damit biste ja bei den Lehrern dauernd angeeckt. Es ist ja so: der Mensch hat Angst. Ich weiß nicht wie es bei anderen ist, aber ich habe erstmal Angst. Das steigert sich bis zu einem gewissen Punkt und dann mache ich halt trotzdem etwas.

**Rehzi:** Wie ist das denn eigentlich für dich mit Geld?

**Harald:** Naja, sagen wir mal, du musst ja Geld haben in dieser Gesellschaft, um leben zu können. Ich habe ned die großen Ansprüche oder so. Das Essen is ned teuer, ich kann kochen, des kost' ned die Welt, ich habe auch ned so die teuren Klamotten, also ich brauch ned so viel Geld. Aber wenn ich nach Spanien fahr, dann will ich da nicht nur von Weißbrot und Tomate leben, das habe ich früher gemacht. Ich hatte lange Phasen in meinem Leben, wo ich morgens wach wurde und ned wusste, woher ich etwas zu essen kriege. Da habe ich Bäckereiautos verfolgt – die haben das ja früher immer vor den Supermärkten abgestellt, die Kisten mit dem Brot – und schnell ein Brot geklaut. Und des brauch ich nimmer, da bin ich zu alt für.

Als ich bei Eurest mit der Betriebsratsarbeit anfing und es ernst meinte, hamse mich vier Jahre später ja das erste Mal gekündigt. Und ich habe geklagt, und da hamse mir damals schon 100.000 Euro angeboten, wenn ich gehe, und ich habe gesagt: »Nee, könnt ihr vergessen, ich will Euer Geld ned.« Da habe ich mich wieder reingeklagt. Das ist für die ja der Super-GAU, jemanden entlassen, der ist fünf Monate draußen und kommt dann wieder. Und als sie dann die Commerzbank zugemacht haben, habe ich einen Sozialplan verhandelt, das ist, glaube ich, das erste Mal, das Eurest einen Sozialplan verhandelt hat, und ich habe den ziemlich teuer verhandelt. Ich war Betriebsratsvorsitzer. Die hätten richtig zahlen müssen, für Küchenhilfen so zwischen 20.000 und 70.000 Euro. Und des hat dazu geführt, dass sie keinen gekündigt haben, sondern alle in andere Betriebe versetzt haben, und ich habe des auch so festschreiben lassen,

dass die ein Jahr Schutz haben, und dass sie auch bezahlen müssen, wenn sie innerhalb vom ersten Jahr kündigen. Mehr ging ned. So, und dann hamse keinen gekündigt außer mir, und dann habe ich geklagt, und ich hätte des auch gewonnen. Aber dann hätten se mich, was weiß ich, nach Darmstadt geschickt oder in den Odenwald. Und dann wäre ich jeden morgen um vier Uhr in den Odenwald gefahren, das heißt ich wäre jeden Tag zwölf Stunden unterwegs gewesen. Da habe ich gesagt: »Wisst ihr was? Ich bin zu alt, gebt die Kohle her!«

Der Rest davon ist halt Ende des Jahres alle. Und dann guck ich, dass ich noch nebenbei bisschen was dazu verdiene, Musik auf der Gass' machen. Ich mache das immer wieder mal, komm immer so auf 13, 14 Euro die Stunde – da haben die Köche bei Eurest weniger gehabt – bisschen Honig verkaufen, ich habe Bienen, so dass wir über die Runden kommen. Wir kriegen ja auch später ned viel Rente, durch die Selbstständigkeit, das war ja immer Selbstausbeutung, da habe ich nie so die Summen verdient, dass man für eine Rente hätte sparen können. Meine Frau hat mit 50 aufgehört, sie hatte einen Halbtagsjob in der Unibibliothek. Auch so eine gescheiterte Existenz, die irgendwann die Uni geschmissen hat und durch Europa gereist ist.

Ich habe schon ein bisschen Angst jetzt, weil ich ja bei Eurest brutto 3.000 Euro verdient habe, kam auf 1.700, plus Weihnachtsgeld, davon konnte ich sehr komfortabel leben. Und da habe ich schon Angst, wenn ich jetzt in Hartz IV abrutsche, dass wir dann nur noch am Knappen sind. Keine Ahnung, was kriegen wir zu zweit, vielleicht 700 Euro? Wir haben ein Haus, die Versicherungen muss ich dann alle kündigen, das ist schon ein komisches Gefühl. Und wenn man drüber nachdenkt, weiß ich natürlich auch ned wie des is, wenn gesundheitlich etwas nimmer funktioniert. Weil auch unsere Freunde ned unbedingt in Bad Homburg wohnen, sondern eher so drumrum.

**Rehzi:** Eine andere Idee wäre ja, sich mit Leuten zusammenzutun.

**Harald:** Ja, sowas gibt's ja, die Kommune in Niederkaufungen zum Beispiel.

**Rehzi:** Genau.

**Harald:** Ich finde das super, was die machen, ich war da mal für einen Kurs zu ›Gewaltfreier Kommunikation‹. Ich bin für so etwas aber zu eigenbrötlerisch. Ich will mein Ding machen, ich eck' auch an. Bei Eurest war des schön, da war ich Betriebsratsvorsitzender von einem einköpfigen Betriebsrat, das heißt, ich musste nicht diskutieren (*lacht*). Da konnte ich machen, was ich wollte. Da habe ich gesagt, »so steht's im Gesetz!«, und wenn sie sich ned dran gehalten haben, bin ich zum Gericht marschiert und habe geklagt und gewonnen. Ich habe bestimmt hundert Mal geklagt gegen Eurest, ich hab's ned gezählt.

**Rehzi:** Diskutierst du nicht so gerne?

**Harald:** Doch, aber es muss auch etwas dabei herauskommen. Ich war da im Gesamtbetriebsrat. Das Betriebsverfassungsgesetz ist ziemlich eindeutig, man muss es doch bloß anwenden. Und die finden immer tausend Gründe warum's ned geht. Die wollen ned oder haben Angst.

**Rehzi:** Wie kommt es, dass du über all die Jahre nicht ruhig geworden bist?

**Harald:** Ja weil sich ja die Welt ned geändert hat, die Verhältnisse ham sich ja ned geändert.

**Rehzi:** Aber du bist auch nicht frustriert oder verzweifelt ...

**Harald:** Frustriert bin ich seit 50 Jahren! (*Lacht.*) Weil sich ja eigentlich nie etwas tut. Ich mein, klar, ich bin ja keine 20 mehr und hüpf' ned mehr auf jeder Veranstaltung rum, ich bin auch froh, wenn ich daheim sitze und meine Ruhe habe und bisschen Saxophon spiele. Aber die Verhältnisse ham sich ned geändert, und ich habe die Revolution bis jetzt ned miterlebt. Auch wenn man langfristig denkt, wie die Ressourcen kaputt gemacht werden, wie dauernd Zeug produziert wird, das schnell kaputt gehen muss: wir könnten doch alle glücklich und zufrieden leben! Wir hätten die Fünf-Stunden-Woche und jeder hätte sein Auskommen und müsste auf nix verzichten.

Aber wenn ich's dann schaffe, dass eine Küchenhilfe aus Afrika aus Lohnstufe eins in Lohnstufe vier kommt, so Dinger; oder wenn ich's geschafft habe, von Null mit lauter Leuten, die gar ned wussten, was Gewerkschaft ist, eine Wobbliegruppe zu gründen, und die sich bis heute regelmäßig treffen in Frankfurt – einer ist jetzt sogar in den Betriebsrat gewählt worden – das sind so die kleinen Erfolge. Überhaupt die Wobblies: als wir anfangen in Deutschland, waren wir zehn oder fuffzehn Leute, und was für Chaoten! Und jetzt gibt es so viele Ortsgruppen, und über die Grenzen von Deutschland raus gibt es Leute, wir waren jetzt in Uganda und haben da Trainings gemacht. Es entwickelt sich etwas!

**Rehzi:** Ist es so, dass du sehr da drin lebst, im Widerstand, oder wie soll ich sagen?

**Harald:** Nein, ich will des ned, und ich brauche des eigentlich auch ned. Ich würde eigentlich gern so gemütlich vor mich hin leben, bisschen meine Bienen versorgen, bisschen in der Gegend herumfahren, Musik machen, einen Trinken gehen und mit Leuten quatschen. Aber es gibt dann immer wieder so Sachen, die mich ärgern. Dann denk ich mir: Es muss jetzt etwas passieren! Das ist so ein Hilflosigkeitgefühl. Weil die Herrschenden immer so weiter machen, und ich denke mir, die können doch nicht immer nur gewinnen!

**Rehzi:** Hat's nie einen Moment gegeben, wo du gesagt hast, das bringt ja eh alles nix, ich habe keinen Bock mehr, die gewinnen eh immer?

**Harald:** Doch, jeden Tag. Jeden Tag denkt man des. »Warum machste des wieder, des ist doch ein Scheiß!« Und dann: »Ach komm, des kann's ned sein, du musst!« Ich habe so meine Philosophie: Alles, was du machst, kommt auf dich zurück. Also versuche ich möglichst wenig Scheiße zu machen mit anderen Leuten. Das klappt ned immer, manchmal macht man doch etwas verkehrt.

Aber eigentlich will ich bloß meine Ruhe haben, und das schon immer – aber die lassen mich ned! Und jetzt könnt ich ja sagen, okay, du bist 58, so lang hast du vielleicht nimmer. Aber ich habe jetzt so Leihenkel, das sind Kinder von Freunden. Dann denk ich mir, was wird aus so einem Kind in 50 Jahren, wenn die so weiter machen? Des ist doch alles endlich, wir verbrauchen ja nur Ressourcen, als wäre das alles unendlich. Irgendwie habe ich im Kopf, das darf nicht sein, die dürfen damit nicht durchkommen, die sind kriminell. Gerade in der Betriebsratsarbeit habe ich das gesehen. Das ist ja eine kriminelle Bande, die Arbeitgeber, die halten sich an kein Gesetz, wenn sie ned müssen.

Und so eine Firma wie Eurest, die wissen doch genau, wenn wir 100 Leute rauschmeißen, gehen vielleicht zehn vor Gericht. Aber die anderen 90 sind wir ja los! Und bei den zehn, da gucken wir mal was es kostet, wie wir die dann noch billig wegstreichen. Ab Juni wollen wir bei den Wobblies Arbeitsrechtsseminare anbieten. Da gibt es noch einen Kollegen, der Betriebsrat ist, und ich habe ja auf Kosten der verschiedenen Arbeitgeber alle Schulungen gemacht, die es gab, und jetzt gucken wir mal, dass wir das ein bisschen unter die Leute kriegen, weil die meisten ja ihre Rechte nicht kennen.